



Die schmalen Gassen von Pellare.



Das Cilento ist eine grüne Oase im heißen Süden.



Der durstige Heilige

Nach Pellare, in das kleine Dorf im Süden Italiens, verirrt sich kaum ein Tourist. Und viele Einheimische verlassen die Region, um ihr Glück in der Ferne zu suchen. Aber einmal im Jahr treffen sich alle wieder: Dann feiern sie das Fest des San Bartolomeo

von Barbara Schaefer

Wer darf den Heiligen während der Prozession tragen? Diese Frage beschäftigt die Einwohner von Pellare den ganzen Sommer. Der Ortsheilige San Bartolomeo wird am 24. August durchs Dorf getragen, zu seinen Ehren gibt es eine Versteigerung, denn alle wollen ihn auf ihren Schultern durch die Gassen tragen. „Die Leute machen Schulden dafür“, sagt Fabio, ein junger Mann aus Pellare. Letztes Jahr klebten 9000 Euro an der Statue, sogar Fabios Mutter hat von ihrer Rente hundert Euro abgezweigt.

Pellare liegt im Nationalpark Cilento e Vallo di Diano, dem zweitgrößten Italiens, eine riesige grüne Oase im heißen Süden mit ausgedehnten Wäldern und einer wenig bekannten Küstenregion, einer Abfolge von langen Sandstränden und einsamen Felsbuchten. Pellare ist ein Beispiel für so viele Dörfer Süditaliens, zählte um 1900 knapp 1400 Einwohner, nach Ende des Zweiten Weltkriegs

waren es doppelt so viele. Die Erde ernährte ihre Bewohner nicht mehr und in den winzigen Steinhäusern war kein Platz mehr für sie. Diese Häuser gruppieren sich um den alten Dorfplatz, der Piazza degli Eroi, dort sitzen die Männer, spielen Karten. Die Frauen lehnen an Balkongeländern, schauen die Gassen hinunter; hier findet man einige idyllische Ecken, aber insgesamt ist Pellare nicht sehr malerisch. Pellare wuchs in den 60er Jahren, mit dem Geld aus Venezuela, diese Zeit sieht man den Häusern an. Viele wurden nie richtig fertig, haben Zementbalkone mit improvisierten Geländern.

Jeder spendet Wein

Nach der Prozession wird auf der Piazza Wein ausgeschenkt; ein Traktor fährt zuvor durchs Dorf und sammelt Wein. Natürlich sei das freiwillig, sagt Fabio, aber alle geben etwas. Sein alter Nachbar Carmine habe sich mal geweigert, Wein zu spenden, das sei ihm aber schlecht bekommen. Vielleicht ha-

be ihn das Gewissen schon beim Einschlafen geplagt, jedenfalls sei ihm im Traum San Bartolomeo erschienen. Der Heilige habe die ganze Nacht an seinem Bett gestanden und bitterlich geklagt – Ich habe solchen Durst, ich habe solchen Durst. Am nächsten Morgen rollte Carmine ein großes Fass Wein zur Piazza degli Eroi.

Die Feste im Süden sind so wichtiger Bestandteil des Lebens, dass sie gleichsam sozialen Druck ausüben. Vor allem aber halten sie die Gemeinschaft zusammen, oder holen sie wieder zusammen, wenn sie sich verstreute, weil ganze Familien auswanderten, vor allem nach Venezuela, weil Familienmitglieder längst nicht mehr alle im selben Dorf wohnen. So treffen sich die Menschen aus Pellare jedes Jahr zum Fest des Heiligen, und dann reisen auch die Auswanderer an.

Pellare liegt kaum eine Stunde vom blauen Meer entfernt, vom Dorf aus sieht man die Küste des Cilento, die Halbinseln Punta Lico-

sa und Capo Palinuro, doch Fremde kommen kaum hierher. Wer ist denn die, fragt Zia Maria ungehört, wenn Fabio mit einer Fremden durch die Gassen spaziert. Aus dem dunklen, ebenerdigen Eingang trägt sie jeden Morgen ihr Stühlchen auf die Straße. Dort setzt sich die alte, schwarz gekleidete Frau in den Schatten. Jeder im Dorf kennt sie, jeder nennt sie Zia Maria, Tante Maria, seit Jahr und Tag.

Treffpunkt Nachwuchswiese

Fabio hat ein Büro als Webdesigner, manchmal geht er auf einen Sprung in die Bar, in der die jungen Männer sitzen. Es ist heller Tag, die meisten seiner Freunde arbeiten nichts, es gibt hier keine Arbeit. Eine kleine Sandalenfabrik ist der einzige Handwerksbetrieb, Sohlen werden hier gemacht. Aber mittlerweile kommt das billige aus China, die Produktion musste reduziert, ein junger Mann entlassen werden. Doch nicht nur aus finanziellen Grün-

den wohnen die jungen Leute so lange zuhause. Unverheiratet zusammenzuleben sei „völlig ausgeschlossen“, erzählt eine Freundin von Fabio. „Für meine Eltern wäre das das Ende, das könnte ich Ihnen nicht antun. Und wenn ich heute schwanger würde – denn wir sind natürlich keine Heiligen – wäre ich morgen verheiratet.“ Drei Wochen war sie mit einem jungen Mann ausgegangen, „also Pizza essen zu zweit“. Nach 24 Tagen, „ich weiß das noch ganz genau“, sagte eine Nachbarin zu ihrer Mutter: „Deine Tochter hat sich verlobt.“ Nach zwei Jahren „Verlobung“ wollten die beiden zusammen Urlaub machen, ein Wochenende in Palinuro, das liegt nur einhalb Autostunden entfernt, am Meer. „Die Eltern haben es nicht erlaubt. Ich bin dann auch nicht gefahren.“

Es gibt eine Stelle im Wald, auf dem Hügel oberhalb von Pellare, ein Plätzchen mit schöner Aussicht, man sieht sogar das Meer. Aber nicht deswegen kamen



Unterwegs nach Pellare:
die Küste des Cilento.
Der zweitgrößte italienische
Nationalpark ist
UNESCO-Weltkulturerbe.

BARBARA SCHAEFER (4)



Am 24. August versammelt sich das ganze Dorf und feiert den Ortsheiligen.

Service

Anreise

Flug von Frankfurt nach Neapel. Dann am besten weiter mit dem Mietwagen oder per Zug. Informationen über Zugverbindungen von Neapel in den Cilento bietet Trenitalia www.trenitalia.com

Übernachtung

Die einzige Übernachtungsmöglichkeit in Pellare ist der Landgasthof Civitella. Übernachtung mit Frühstück ab 25 Euro, Halbpension ab 35 Euro pro Person. Buchbar über den Cilento-Spezialveranstalter Italimar

Postfach 420383, 50897 Köln
Tel. 0221/4 24 94 22
www.italimar.com

Der Cilento Nationalpark

Das Gebiet Cilento liegt in Kampanien im Süden Italiens. 1991 wurden Teile der Region zum Nationalpark. www.cilentoediano.it

Auskunft

Italienisches Fremdenverkehrsamt
Neue Mainzer Str. 26
60311 Frankfurt
Tel. 069/23 74 34
www.enit.de

schon die Alten hierher, und kommen bis heute die jungen Paare in den Wald hinter Pellare. „Crea puopulo“ nennt der Volksmund das Plätzchen, Nachwuchswiese.

Hochzeit ohne Bräutigam

Fabios Vater hatte seine Maria Grazia geheiratet, als diese noch ein junges Mädchen war, aber die Heirat war jahrelang nur ein Stück Papier. Auch Fabios Vater war ein Auswanderer, kurz nach dem Krieg folgte er anderen nach Südamerika. Die Zeremonie hatte ohne den Bräutigam in Pellare stattgefunden, das war so üblich, in der Zeit der Auswanderungen.

Die Auswanderungen verliefen immer nach einem ähnlichen Muster: Einer war vorausgegangen, und holte die männliche Verwandtschaft nach. Aus dem Nachbardorf hatte einer mit einer Kaffeeplantage sein Glück in Brasilien gemacht. Nuccio di Menecariello, ein junger Mann aus diesem Dorf, hörte davon und sparte Geld für die Schiffsreise. In Brasilien

angekommen, schlug er sich in diese Provinz durch. Dann lief er los. Er zog über die Felder, durch die Plantagen, tagelang, und wandernd rief er in die Ebenen: „Don Matteo! Don Matteo!“ Bis einer wusste, wen er suchte. Und so hatte dann auch Nuccio Arbeit gefunden in Südamerika.

Fabios Vater kaufte mit seinem Verdienst aus Venezuela ein Haus, zu Familienfeiern wie etwa zum Tag der Maria Grazia, dem Namenstag von Fabios Mutter, trifft sich dort die weitläufige Verwandtschaft. Und so freut sich die Familie bei jedem Gang, der aufgetischt wird: „Das ist alles aus unserem Garten“. Salat und Zucchini, Minze und Aprikosen, sogar das Huhn und die Kartoffeln. 17 Familienmitglieder sitzen um zwei lange Tische, dazwischen die kleine alte Mutter, faltig und glücklich. Es beginnt mit zwei Nudelgängen, dann Huhn, dann Salat. „So essen wir nur an festlichen Sonntagen,“ beteuert Fabios Bruder, „das Leben ist teuer.“ Er ist Programmie-

rer, seine Kinder besuchen das Humanistische Gymnasium. Er verteidigt das Altgriechisch: „Heute wird uns eingebleut, man müsse die praktischen Dinge vorantreiben, Technologie, Computer“. Damit die Chinesen den Italienern nicht noch mehr Arbeitsplätze wegnehmen. „Aber besteht das Leben nicht aus mehr?“ fragt er. Wer Altgriechisch und Philosophie studiere, lerne in größeren Zusammenhängen zu denken. Schließlich lebten sie auf dem Gebiet der ehemaligen Magna Graecia und seien somit nicht nur der Zukunft, sondern auch der Vergangenheit verpflichtet.

Rosa tischt Obst auf, eine gigantische camparirote Wassermelone, Trauben, Aprikosen. Michelangelo, ein Enkel, der in Rom Pharmazie studiert, fragt seine Tante: „Gibt es denn heute gar keine Nachspeise?“ „Drei haben wir!“ ruft sie, glücklich, das verkünden zu können: Tiramisú, Semifreddo und Babá, rumgetränkter Biskuitkuchen.